

## Vorbemerkung

von Michael H. Lemmer

Johann Wolfgang von Goethe (\* 28. August 1749 in Frankfurt am Main; † 22. März 1832 in Weimar), gilt als der bedeutendste deutsche Dichter. Seine Eltern waren schon so vermögend, dass der Vater, ein Jurist, es noch nicht einmal nötig hatte, durch eigene Erwerbstätigkeit den Lebensunterhalt der Familie zu bestreiten. Sohn Johann Wolfgang profitierte bis ins Erwachsenenalter von diesem Wohlstand, so dass auch er materiell unabhängig und nicht zwingend auf einen Broterwerb angewiesen war. Er genoss eine hervorragende Schulbildung, zwei Jahre in der öffentlichen Schule und danach durch einen Hauslehrer sowie auch durch den Vater. Schon sehr früh lernte der junge Goethe Literatur kennen.

Als 16-jähriger begann er in Leipzig mit dem Jurastudium. Allerdings interessierte er sich mehr für die angenehmeren Seiten des Lebens und vor allem für die Literatur. Als Folge einer schweren Erkrankung hielt er sich ab 1768 wieder in Frankfurt auf, bis er im Jahr 1770 sein Studium in Straßburg fortsetzte. Dem dortigen Abschluss des Studiums (mit kleinen Hindernissen) folgte die Tätigkeit als Anwalt in Frankfurt, was aber nicht von langer Dauer war. Ab Mai 1772 war Goethe als Praktikant beim Reichskammergericht in Wetzlar tätig. Dort lernte er bei einem Ball in Volpertshausen (heute ein Ortsteil der Gemeinde Hüttenberg) Charlotte Buff kennen. Sein Werben um sie war nicht erfolgreich. Sie war bereits vergeben.

1773 erschien das Drama „Götz von Berlichingen“, 1774 der Roman „Die Leiden des jungen Werther“, durch den er Berühmtheit erlangte. Im „Werther“ thematisiert Goethe seine vergeblichen Bemühungen um Charlotte Buff und weitere Begebenheiten, die er in Wetzlar erlebt hatte.

An diese äußerst produktive literarische Schaffensphase schloss sich eine tiefgreifende persönliche Krise an - ausgelöst nicht zuletzt durch Beziehungsprobleme. Das erst im Frühjahr 1775 mit der Frankfurter Bankierstochter Lili Schönemann geschlossene Verlöbnis war rasch wieder aufgelöst worden.

Nach einer längeren Reise durch die Schweiz folgte Goethe, der mittlerweile 26 Jahre alt war, einer Einladung des jungen Herzogs Karl August nach Weimar. Recht schnell gewann er das Vertrauen seines Gastgebers, der ihn ab Sommer 1776 in den Staatsdienst übernahm, als Mitglied des „Consiliums“, dem die drei engsten Berater des Herzogs angehörten. Goethe wurde die Leitung der Bergwerkskommission übertragen (1777). Es folgten die Leitung der Kriegs- und der Wegebaukommission (1779) und die Übernahme des Finanzministeriums (1782), mit der die Verleihung des Titels „Geheimrat“ und die Erhebung in den erblichen Adelsstand einhergingen. Diese Weimarer Jahre waren nicht unmaßgeblich geprägt von der innigen Beziehung mit der Hofdame Charlotte von Stein, die großen Einfluss auf Goethe hatte. Es ist nicht sicher, ob es auch eine intime körperliche Beziehung oder nur eine sehr enge Freundschaft war. Goethe reiste in dieser Zeit in die Schweiz und mehrmals in den Harz.

1785 unternahm Goethe seine erste Badereise nach Karlsbad. Als er sich im Sommer 1786 erneut in Karlsbad aufhielt, entschloss er sich, von dort aus klammheimlich eine große Reise anzutreten. Die „Italienische Reise“ begann am 3. September 1786, sechs Tage nach seinem 37. Geburtstag. Letztlich dauerte sie fast zwei Jahre. Nur sein „Arbeitgeber“, Herzog Karl August, der bis zum Geburtstag ebenfalls in Karlsbad weilte, war eingeweiht. Von ihm hatte sich Goethe – sicher ist sicher - „grünes Licht“ für eine längere Abwesenheit geben lassen. Da er nicht erkannt werden wollte, reiste er inkognito - unter dem Decknamen Johann Philipp Möller.

Wie es dann weiter ging, das erzählt er jetzt selbst:

## Auch ich in Arkadien!

### Karlsbad bis auf den Brenner

Den 3. September 1786.

Früh drei Uhr stahl ich mich aus Karlsbad<sup>1</sup>, weil man mich sonst nicht fortgelassen hätte. Die Gesellschaft, die den achtundzwanzigsten August, meinen Geburtstag, auf eine sehr freundliche Weise feiern mochte, erwarb sich wohl dadurch ein Recht, mich festzuhalten; allein hier war nicht länger zu säumen. Ich warf mich ganz allein, nur einen Mantelsack und Dachsransen aufpackend, in eine Postchaise<sup>2</sup> und gelangte halb acht Uhr nach Zwota<sup>3</sup>, an einem schönen stillen Nebelmorgen. Die obern Wolken streifig und wollig, die untern schwer. Mir schienen das gute Anzeichen. Ich hoffte, nach einem so schlimmen Sommer einen guten Herbst zu genießen. Um zwölf in Eger<sup>4</sup>, bei heißem Sonnenschein; und nun erinnerte ich mich, daß dieser Ort dieselbe Polhöhe habe wie meine Vaterstadt, und ich freute mich, wieder einmal bei klarem Himmel unter dem funfzigsten<sup>5</sup> Grade zu Mittag zu essen.

In Bayern stößt einem sogleich das Stift Waldsassen<sup>6</sup> entgegen - köstliche Besitztümer der geistlichen Herren, die früher als andere Menschen klug waren<sup>7</sup>. Es liegt in einer Teller-, um nicht zu sagen Kesseltiefe, in einem schönen Wiesengrunde, rings von fruchtbaren sanften Anhöhen umgeben. Auch hat dieses Kloster im Lande weit umher Besitzungen. Der Boden ist aufgelöster Tonschiefer. Der Quarz, der sich in dieser Gebirgsart befindet und sich nicht auflöst, noch verwittert, macht das Feld locker und durchaus fruchtbar. Bis gegen Tirschenreuth<sup>8</sup> steigt das Land noch. Die Wasser fließen

---

<sup>1</sup> [Karlsbad \(heute: Karlovy Vary\)](#) ist eine im Westen von Tschechien (Böhmen) in unmittelbarer Nähe der Grenze zu Deutschland gelegene Stadt mit rund 55 000 Einwohnern. Hier fließen Eger (Ohře) und Tepl (Teplá) zusammen. Chemnitz und Zwickau sind jeweils weniger als 100 Kilometer entfernt. Seinerzeit war Karlsbad ein renommierter Badeort.

<sup>2</sup> Goethe reiste mit der Postchaise, der Kutsche für die Extrapost, mit der es sich angenehmer reisen ließ. In der gewöhnlichen Postkutsche war es für die Reisenden nicht sehr komfortabel - meist sehr eng, da die Passagiere quasi nur die „Zuladung“ neben den Dokumenten waren, deren Transport primär der Postbetrieb galt. Gleichwohl war auch die einfache Reise mit dem Pferdefuhrwerk schon ein Luxus, den sich das gemeine Volk nicht leisten konnte. Das übliche Fortbewegungsmittel der meisten Leute waren die eigenen Füße. Goethe reiste quasi „first class“.

<sup>3</sup> Gemeint ist nicht [Zwota](#), der im sächsischen Vogtland zwischen Erz- und Elstergebirge am gleichnamigen Fluss gelegene Ort (rund 30 km nordwestlich von Karlsbad), sondern Zwodau, das heutige im tschechischen Böhmen gelegene [Svatava](#). Der Fluss, an dem es gelegen ist, heißt ebenfalls Svatava. Die beiden Orte liegen am selben Fluss, der im Vogtland „Zwota“ und in Tschechien „Svatava“ heißt und in Böhmen seinerzeit (wie der Ort) „Zwodau“ hieß.

<sup>4</sup> Die Stadt Eger, die ebenfalls in Tschechien gelegen ist und heute [„Cheb“](#) heißt, liegt am Fluss Eger (Ohře) und hat aktuell ca. 35 000 Einwohner. Das Egerland bildet den westlichen Zipfel der Tschechischen Republik und grenzt im Norden, im Westen und im Süden an Deutschland.

<sup>5</sup> Das stimmt fast genau. Die Polhöhe der beiden Orte ist tatsächlich nahezu gleich. Sie liegt ganz knapp über *„dem funfzigsten Grade“* (Eger: 50° 5' N, 12° 22' O; Frankfurt/Main: 50° 7' N, 8° 40' O).

<sup>6</sup> [Waldsassen](#), die Klosterstadt in der Oberpfalz mit ca. 7.000 Einwohnern, ist das kulturelle Zentrum des Stiftlandes. Die dortige Zisterzienser-Abtei wurde bereits 1133 gegründet und blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Aktuell steht das Kloster, dessen [Internetplattform](#) beeindruckend ist, seit 1995 unter der Leitung von Sr. Laetitia Fech, seiner vierten Äbtissin. Sehr sehenswert (die Internetplattform)!

<sup>7</sup> Im weiteren Verlauf seiner Reisereportage stichelt Goethe noch öfter über die Katholische Kirche.

<sup>8</sup> Als Goethe dort - vermutlich ohne anzuhalten - durchreiste, hatte [Tirschenreuth](#) ca. 1 000 Einwohner. Die

einem entgegen, nach der Eger und Elbe zu. Von Tirschenreuth an fällt es nun südwärts ab, und die Wasser laufen nach der Donau<sup>9</sup>. Mir gibt es sehr schnell einen Begriff von jeder Gegend, wenn ich bei dem kleinsten Wasser forsche, wohin es läuft, zu welcher Flußregion es gehört. Man findet alsdann selbst in Gegenden, die man nicht übersehen kann, einen Zusammenhang der Berge und Täler gedankenweise. Vor gedachtem Ort beginnt die treffliche Chaussee von Granitsand; es läßt sich keine vollkommeneren denken; denn da der aufgelöste Granit aus Kiesel und Tonerde besteht, so gibt das zugleich einen festen Grund und ein schönes Bindungsmittel, die Straße glatt wie eine Tenne zu machen. Die Gegend, durch die sie geführt ist, sieht desto schlechter aus: gleichfalls Granitsand, flachliegend, moorig, und der schöne Weg desto erwünschter. Da nun zugleich das Land abfällt, so kömmt man fort mit unglaublicher Schnelle, die gegen den böhmischen Schneckengang recht absticht. Beiliegendes Blättchen benennt die verschiedenen Stationen. Genug, ich war den andern Morgen um zehn Uhr in Regensburg<sup>10</sup> und hatte also diese vierundzwanzig und eine halbe Meile in einunddreißig Stunden zurückgelegt<sup>11</sup>. Da es anfang, Tag zu werden, befand ich mich zwischen Schwanendorf und Regenstau<sup>12</sup>, und nun bemerkte ich die Veränderung des Ackerbodens ins Bessere. Es war nicht mehr Verwitterung des Gebirgs, sondern aufgeschwemmtes, gemischtes Erdreich. Den Regenfluß<sup>13</sup> herauf hatte in uralten Zeiten Ebbe und Flut aus dem Donautal in alle die Täler gewirkt, die gegenwärtig ihre Wasser dorthin ergießen, und so sind diese natürlichen Polder entstanden, worauf der Ackerbau gegründet ist. Diese Bemerkung gilt in der Nachbarschaft aller größern und kleinern Flüsse, und mit diesem Leitfaden kann der Beobachter einen schnellen Aufschluß über jeden der Kultur geeigneten Boden erlangen. Regensburg liegt gar schön. Die Gegend

---

Einwohnerzahl verzehnfachte sich bis 2001, ist aber seither rückläufig und soll bis 2025 auf etwa 8 300 absinken.

<sup>9</sup> Nach Tirschenreuth folgten die weiteren (nur im Tagebuch erwähnten) Stationen „Weyda“ (heute: [Weiden](#)), Wernberg (heute: [Gemeinde Wernberg-Köblitz](#)), [Schwarzenfeld](#) und „Bahnholtz“ (heute: Pontholz, Ortsteil der [Gemeinde Maxhütte-Haidhof](#)), sämtlich Orte, die Goethe (vermutlich) passierte, ohne anzuhalten.

<sup>10</sup> In [Regensburg](#) logierte Goethe im Gasthaus „Weisses Lamm“, ganz in der Nähe der altherwürdigen Steinernen Brücke, die schon damals ca. 600 Jahre alt war. Vier Jahre später kehrte der sieben Jahre jüngere Mozart hier ein. Auch Haydn und Eichendorff, ebenfalls Zeitgenossen von Goethe, besuchten diese Beherbergungsstätte. Da er - zumindest in Literaturkreisen - ein sehr bekannter Mann war, gelang es Goethe nicht immer, völlig unerkannt zu bleiben. In seinem Tagebuch der Italiänischen Reise für Frau von Stein heißt es: *„Ich muß nun machen daß ich wegkomme! Ein Ladenbedienter, aus der Montagischen Buchhandlung, hat mich erkannt, der in der Hoffmannischen ehemals stand. So muß dem Autor nichts guts von den Buchhändlern kommen. Ich hab es ihm aber grade ins Gesicht, mit der größten Gelassenheit, geläugnet daß ich's sey.“*

<sup>11</sup> Die Reisegeschwindigkeit war seinerzeit recht gemächlich. Sie betrug im Durchschnitt 6 km/h. Allerdings darf man sich bei den Entfernungsangaben nicht täuschen lassen. Soweit hier von „Meilen“ die Rede ist, wird wohl die damals gültige Postmeile gemeint sein, die eine Länge von 7,5 km hat. Goethes Angabe *„vierundzwanzig und eine halbe Meile in einunddreißig Stunden“* würde danach einer Geschwindigkeit von 5,93 km/h entsprechen. Das kann hinkommen.

<sup>12</sup> „Schwanendorf“ (heute [„Schwandorf“](#) - Kreisstadt mit 27 000 Einwohnern) und [Regenstau](#), das übrigens Schauplatz einer Erzählung von Thomas Mann („Das Eisenbahnunglück“, 1908) ist, waren Goethes Durchgangsstationen, bevor er Regensburg erreichte.

<sup>13</sup> Der Fluss Regen entsteht durch den Zusammenfluss von Weißem und Schwarzem Regen. Der Schwarze Regen wiederum hat seinen Ursprung im Zusammenfluss von Großem und Kleinem Regen, die beide in Tschechien entspringen. Mehrere Orte sind nach ihm benannt, u.a. die Städte Regen und Regenstau. Er mündet in Regensburg in die Donau. Allerdings ist Regensburg nicht direkt nach dem Fluss, sondern nur mittelbar nach dem Römerlager castra regina (Lager am Regen) benannt.

mußte eine Stadt herlocken; auch haben sich die geistlichen Herren wohl bedacht. Alles Feld um die Stadt gehört ihnen, in der Stadt steht Kirche gegen Kirche und Stift gegen Stift. Die Donau erinnert mich an den alten Main. Bei Frankfurt haben Fluß und Brücke ein besseres Ansehn, hier aber nimmt sich das gegenüberliegende Stadt am Hof<sup>14</sup> recht artig aus. Ich verfügte mich gleich in das Jesuitenkollegium, wo das jährliche Schauspiel durch Schüler gegeben ward, sah das Ende der Oper und den Anfang des Trauerspiels. Sie machten es nicht schlimmer als eine angehende Liebhabertruppe und waren recht schön, fast zu prächtig gekleidet. Auch diese öffentliche Darstellung hat mich von der Klugheit der Jesuiten aufs neue überzeugt. Sie verschmähten nichts, was irgend wirken konnte, und wußten es mit Liebe und Aufmerksamkeit zu behandeln. Hier ist nicht Klugheit, wie man sie sich in Abstracto denkt, es ist eine Freude an der Sache dabei, ein Mit- und Selbstgenuß, wie er aus dem Gebrauche des Lebens entspringt. Wie diese große geistliche Gesellschaft Orgelbauer, Bildschnitzer und Vergulder unter sich hat, so sind gewiß auch einige, die sich des Theaters mit Kenntniss und Neigung annehmen, und wie durch gefälligen Prunk sich ihre Kirchen auszeichnen, so bemächtigen sich die einsichtigen Männer hier der weltlichen Sinnlichkeit durch ein anständiges Theater.

Heute schreibe ich unter dem neunundvierzigsten Grade. Er läßt sich gut an. Der Morgen war kühl, und man klagt auch hier über Nässe und Kälte des Sommers; aber es entwickelte sich ein herrlicher gelinder Tag. Die milde Luft, die ein großer Fluß mitbringt, ist ganz etwas Eigenes. Das Obst ist nicht sonderlich. Gute Birnen hab' ich gespeist; aber ich sehne mich nach Trauben und Feigen. Der Jesuiten Tun und Wesen hält meine Betrachtungen fest. Kirchen, Türme, Gebäude haben etwas Großes und Vollständiges in der Anlage, das allen Menschen insgeheim Ehrfurcht einflößt. Als Dekoration ist nun Gold, Silber, Metall, geschliffene Steine in solcher Pracht und Reichtum gehäuft, der die Bettler aller Stände blenden muß. Hier und da fehlt es auch nicht an etwas Abgeschmacktem, damit die Menschheit versöhnt und angezogen werde. Es ist dieses überhaupt der Genius des katholischen äußeren Gottesdienstes; noch nie habe ich es aber mit so viel Verstand, Geschick und Konsequenz ausgeführt gesehen als bei den Jesuiten. Alles trifft darin überein, daß sie nicht wie andere Ordensgeistliche eine alte abgestumpfte Andacht fortsetzten, sondern sie dem Geist der Zeit zuliebe durch Prunk und Pracht wieder aufstutzten. Ein sonderbar Gestein wird hier zu Werkstücken verarbeitet, dem Scheine nach eine Art Totliegendes, das jedoch für älter, für ursprünglich, ja für porphyrtartig gehalten werden muß. Es ist grünlich mit Quarz gemischt, löcherig, und es finden sich große Flecke des festesten Jaspis darin, in welchem sich wieder kleine runde Flecken von Breccienart zeigen. Ein Stück war gar zu instruktiv und appetitlich, der Stein aber zu fest, und ich habe geschworen, mich auf dieser Reise nicht mit Steinen zu schleppen.

---

<sup>14</sup> Stadthof ist heute ein Stadtteil von Regensburg, den man von der Altstadt aus über die Steinerne Brücke erreicht. Zu Goethes Zeiten war „Stadt am Hof“ eine selbständige Stadt.

München, den 6. September.

Den fünften September halb ein Uhr Mittag reiste ich von Regensburg ab. Bei Abach<sup>15</sup> ist eine schöne Gegend, wo die Donau sich an Kalkfelsen bricht, bis gegen Saale<sup>16</sup>. Es ist der Kalk wie der bei Osteroda am Harz, dicht, aber im ganzen löcherig. Um sechs Uhr morgens war ich in München<sup>17</sup>, und nachdem ich mich zwölf Stunden umgesehen, will ich nur wenig bemerken. In der Bildergalerie fand ich mich nicht einheimisch; ich muß meine Augen erst wieder an Gemälde gewöhnen. Es sind treffliche Sachen. Die Skizzen von Rubens von der Luxemburger Galerie<sup>18</sup> haben mir große Freude gemacht.

Hier steht auch das vornehme Spielwerk, die Trajanische Säule in Modell<sup>19</sup>. Der Grund Lapislazuli, die Figuren verguldet. Es ist immer ein schön Stück Arbeit, und man betrachtet es gern.

Im Antikensaale konnte ich recht bemerken, daß meine Augen auf diese Gegenstände nicht geübt sind, deswegen wollte ich nicht verweilen und Zeit verderben. Vieles sprach mich gar nicht an, ohne daß ich sagen könnte warum. Ein Drusus erregte meine Aufmerksamkeit, zwei Antonine gefielen mir und so noch einiges. Im ganzen stehen die Sachen auch nicht glücklich, ob man gleich mit ihnen hat aufputzen wollen, und der Saal oder vielmehr das Gewölbe ein gutes Ansehn hätte, wenn es nur reinlicher und besser unterhalten wäre. Im Naturalienkabinett fand ich schöne Sachen aus Tirol, die ich in kleinen Musterstücken schon kenne, ja besitze.

Es begegnete mir eine Frau mit Feigen, welche als die ersten vortrefflich schmeckten. Aber das Obst überhaupt ist doch für den achtundvierzigsten Grad nicht besonders gut. Man klagt hier durchaus über Kälte und Nässe. Ein Nebel, der für einen Regen gelten konnte, empfing mich heute früh vor München. Den ganzen Tag blies der Wind sehr kalt vom Tiroler Gebirg. Als ich vom Turm dahin sah, fand ich es bedeckt und den ganzen Himmel überzogen. Nun scheint die Sonne im Untergehen noch an den alten Turm, der mir vor dem Fenster steht. Verzeihung, daß ich so sehr auf Wind und Wetter achthabe: der Reisende zu Lande, fast so sehr als der Schiffer, hängt von beiden ab, und es wäre ein Jammer, wenn mein Herbst in fremden Landen so wenig begünstigt sein sollte als der Sommer zu Hause.

---

<sup>15</sup> „Abach“ = [Bad Abbach](#)

<sup>16</sup> „Saale“ = [Saal an der Donau](#)

<sup>17</sup> [München](#) war mit rund 35 000 Einwohnern für damalige Verhältnisse schon eine große Stadt. Das ist allerdings nicht vergleichbar mit den heutigen Dimensionen (bei aktuell 1,35 Mio. Einwohnern).

<sup>18</sup> Die Skizzen, die auch heute noch in München (Alte Pinakothek) zu sehen sind, hatte Rubens gefertigt, nachdem er 1622 von Maria de Medici beauftragt worden war, ihr Pariser Domizil - Palais du Luxembourg - mit verschiedenen Gemälden auszustatten. Die Skizzen dienten insoweit als Vorlagen für die von seinen Schülern ausgeführte Malerei.

<sup>19</sup> Die Original-Trajanssäule, die Siegessäule für den römischen Kaiser Trajan (98–117 n. Chr.), steht noch immer dort, wo sie vor knapp 2 000 Jahren errichtet wurde - auf dem Gelände des damaligen Trajan-Forums, ganz in der Nähe der Piazza Venezia am Rand einer der verkehrsreichsten Straßen Roms. Das Monument ist dort mit seiner stattlichen Gesamthöhe von rund 40 m noch immer ein nicht zu übersehender Blickfang. Die hier von Goethe erwähnte Nachbildung befindet sich nach wie vor in München, und zwar in der Schatzkammer der Residenz.

Nun soll es gerade auf Innsbruck. Was lass' ich nicht alles rechts und links liegen, um den einen Gedanken auszuführen, der fast zu alt in meiner Seele geworden ist<sup>20</sup>!

Mittenwald, den 7. September, abends.

Es scheint, mein Schutzgeist sagt Amen zu meinem Kredo, und ich danke ihm, der mich an einem so schönen Tage hierher geführt hat. Der letzte Postillon sagte mit vergnüglichem Ausruf, es sei der erste im ganzen Sommer. Ich nähre meinen stillen Aberglauben, daß es so fortgehen soll, doch müssen mir die Freunde verzeihen, wenn wieder von Luft und Wolken die Rede ist.

Als ich um fünf Uhr von München wegfuhr, hatte sich der Himmel aufgeklärt. An den Tiroler Bergen standen die 15 Wolken in ungeheuern Massen fest. Die Streifen der untern Regionen bewegten sich auch nicht. Der Weg geht auf den Höhen, wo man unten die Isar fließen sieht, über zusammenschwemmte Kieshügel hin. Hier wird uns die Arbeit der Strömungen des uralten Meeres faßlich. In manchem Granitgeschiebe fand ich Geschwister und Verwandte meiner Kabinettsstücke, die ich Knebeln<sup>21</sup> verdanke.

Die Nebel des Flusses und der Wiesen wehrten sich eine Weile, endlich wurden auch diese aufgezehrt. Zwischen gedachten Kieshügeln, die man sich mehrere Stunden weit und breit denken muß, das schönste fruchtbarste Erdreich wie im Tale des Regenflusses. Nun muß man wieder an die Isar und sieht einen Durchschnitt und Abhang der Kieshügel, wohl hundertundfünfzig Fuß hoch. Ich gelangte nach Wolfrathshausen<sup>22</sup> und erreichte den achtundvierzigsten Grad. Die Sonne brannte heftig, niemand traut dem schönen Wetter, man schreit über das böse des vergehenden Jahres, man jammert, daß der große Gott gar keine Anstalt machen will.

Nun ging mir eine neue Welt auf. Ich näherte mich den Gebirgen, die sich nach und nach entwickelten.

Benediktbeuern liegt köstlich und überrascht beim ersten Anblick. In einer fruchtbaren Fläche ein lang und breites weißes Gebäude und ein breiter hoher Felsrücken dahinter<sup>23</sup>.

---

<sup>20</sup> Dieser Gedanke, den Goethe immer wieder erwähnt, ist nichts anderes als sein Wunsch, den er schon seit vielen Jahren mit sich herumgetragen hat, nämlich, die Stadt Rom zu besuchen. Jetzt, da er dorthin unterwegs ist, kann er es kaum noch erwarten, dass sein Traum endlich in Erfüllung geht. Nur so ist es zu erklären, dass er sich auf seiner Reise nirgendwo für längere Zeit aufhielt, auch wenn es noch so viel Schönes zu betrachten gab. Er war so ungeduldig, dass er sogar darauf verzichtete, sich Florenz näher anzuschauen. Dort hielt er sich nur etwa drei Stunden lang auf.

<sup>21</sup> Gemeint ist der Lyriker und Übersetzer Carl Ludwig von Knebel (1744-1834), der seit Goethes Übersiedlung nach Weimar dessen engster Freund wurde. Knebel wird als „Urfreund“ von Goethe bezeichnet.

<sup>22</sup> Die Flößerstadt [Wolfrathshausen](#), rund 5 km vom Starnberger See entfernt im Landkreis Bad Tölz-Wolfrathshausen gelegen, hat heute rund 18 000 Einwohner.

<sup>23</sup> Die um 740 gegründete Benediktinerabtei, die bereits einige Jahre nach ihrer Gründung, nach einem Besuch Karls des Großen, den heutigen Namen Benediktbeuern („*Benedictoburanum*“) erhielt, beherbergte etwa ab 800 sowohl ein Männer- als auch ein Frauenkloster - daher die zwei Abtstäbe im Wappen des Klosters. Das Frauenkloster bestand bis ins 14. Jahrhundert; das Männerkloster wurde im Jahr 1803 aufgelöst. Es existierte also noch, als Goethe hier war. Seit 1818 gibt es hier eine [selbständige Gemeinde](#), die allerdings erst seit 1865 denselben Namen wie das Kloster trägt (vorher: Laingruben). Seit

Nun geht es hinauf zum Kochelsee; noch höher ins Gebirge zum Walchensee<sup>24</sup>. Hier begrüßte ich die ersten beschneiten Gipfel, und auf meine Verwunderung, schon so nahe bei den Schneebergen zu sein, vernahm ich, daß es gestern in dieser Gegend gedonnert, geblitzt und auf den Bergen geschneit habe. Aus diesen Meteoren wollte man Hoffnung zu besserem Wetter schöpfen und aus dem ersten Schnee eine Umwandlung der Atmosphäre vermuten. Die Felsklippen, die mich umgeben, sind alle Kalk, von dem ältesten, der noch keine Versteinerungen enthält. Diese Kalkgebirge gehen in ungeheuern ununterbrochenen Reihen von Dalmatien bis an den Sankt Gotthard und weiter fort. Hacquet<sup>25</sup> hat einen großen Teil der Kette bereist. Sie lehnen sich an das quarz- und tonreiche Urgebirge.

Nach Walchensee gelangte ich um halb fünf. Etwa eine Stunde von dem Orte begegnete mir ein artiges Abenteuer: ein Harfner mit seiner Tochter, einem Mädchen von eilf Jahren, gingen vor mir her und baten mich, das Kind einzunehmen. Er trug das Instrument weiter, ich ließ sie zu mir sitzen, und sie stellte eine große neue Schachtel sorgfältig zu ihren Füßen. Ein artiges ausgebildetes Geschöpf, in der Welt schon ziemlich bewandert. Nach Maria-Einsiedel<sup>26</sup> war sie mit ihrer Mutter zu Fuß gewallfahrtet, und beide wollten eben die größere Reise nach St. Jago von Compostell<sup>27</sup>

---

1930 steht die Klosteranlage im Eigentum der [Salesianer Don Boscos](#). Goethe beschreibt hier die Klosteranlage („*ein lang und breites weißes Gebäude*“) und die gewaltige Benediktenwand („*ein breiter hoher Felsrücken dahinter*“), die sich - etwa 8 km entfernt – um rund 1200 m gegenüber dem übrigen Gelände erhebt - bei 1801 m über NN.

<sup>24</sup> Kochel- und Walchensee sind knapp 3 km voneinander entfernt. Aber der Weg hat's in sich. Der Kochelsee liegt auf exakt 600 m über NN, ist ca. 3,5 km breit, ebenso lang und erreicht eine Tiefe von rund 66 m. Der Walchensee ist 200 m höher gelegen; er ist mit 6,7 km Länge, 5 km Breite und einer maximalen Tiefe von 192,3 m einer der größten und tiefsten Alpseen Deutschlands. Die Wegverbindung zwischen den beiden Seen, die Kesselbergstraße, besteht seit 1492. Sie überwindet die enorme Höhendifferenz von 240 m durch zahlreiche Kehren, die seinerzeit dem Kutscher und den Pferden einiges abverlangt haben dürften. Und auf den folgenden Alpenetappen warteten weitere ähnlich große Herausforderungen, die der Fahrgast Goethe aber allenfalls durch die geringere Reisegeschwindigkeit zu spüren bekam. Goethe fuhr noch auf der alten Trasse der Kesselbergstraße aus dem Jahr 1492. Erst in der Zeit von 1893 bis 1897 wurde - mit erheblich verändertem Trassenverlauf - eine neue Straße angelegt. Heute gehören die beiden Seen zum Gebiet der Gemeinde [Kochel am See](#), die mit der Gemeinde Schlehdorf eine Verwaltungsgemeinschaft bildet. In Kochel am See, nicht weit von der Straße, die Goethe befahren haben muss, befindet sich das [Franz-Marc-Museum](#). Der Maler Franz Marc, zusammen mit Wassily Kandinsky Mitbegründer von „Der Blaue Reiter“, war einer der bedeutendsten Expressionisten in Deutschland. 1914 erwarb er ein Haus in Kochel am See, kurz bevor er zur Leistung des Kriegsdiensts herangezogen wurde. Im Jahr 1916 fiel er - als 36-jähriger - in Verdun.

<sup>25</sup> Der vielseitige Naturwissenschaftler Belsazar de la Motte Hacquet (1739-1815) war mehr als dreißig Jahre lang regelmäßig mehrere Monate im Jahr in den Ostalpen unterwegs und gilt als einer der Pioniere der Alpenforschung.

<sup>26</sup> Die [Benediktinerabtei Einsiedel](#) im Kanton Schwyz wenige Kilometer südlich vom Züricher See ist noch heute der meistbesuchte Wallfahrtsort der Schweiz. Anziehungspunkt ist die in der Klosterkirche gelegene aus schwarzem Marmor errichtete Gnadenkapelle mit dem 1466 erstmals erwähnten Bild der Schwarzen Madonna. Goethe kannte diesen Ort. Er hatte ihn bereits im Jahr 1775 bei seiner (in der Vorbemerkung erwähnten) Schweiz-Reise besucht.

<sup>27</sup> [Santiago de Compostela](#), im äußersten Nordwesten Spaniens gelegen, ist die Hauptstadt der Autonomen Gemeinschaft Galicien, hat aktuell rund 95 000 Einwohner, beherbergt eine Universität und ist Erzbischofssitz mit seiner etwa ab 1075 errichteten Kathedrale. Ein Abbild der Kathedrale dürfte wohl schon jeder von uns in Händen gehalten haben. Es befindet sich nämlich auf den spanischen 1-, 2- und 5-Cent-Münzen. Santiago de Compostela ist schließlich seit ca. 1000 Jahren einer der bedeutendsten Wallfahrtsorte der Christenheit. Ziel der Pilger ist das Grab von Jakobus dem Älteren, einem der zwölf Jünger von Jesus Christus, das sich - der Legende nach - hier befinden soll. So erklärt sich auch der Name der Stadt: „Santiago“ ist aus „Sankt Jakobus“ bzw. „Sankt Jago“ entstanden. Für den Zusatz „Compostela“ gibt es verschiedene Erklärungen. Vermutlich hat er seinen Ursprung in „compostum“ (lat.

antreten, als die Mutter mit Tode abging und ihr Gelübde nicht erfüllen sollte. Man könne in der Verehrung der Mutter Gottes nie zuviel tun, meinte sie. Nach einem großen Brande habe sie selbst gesehen ein ganzes Haus niedergebrannt bis auf die untersten Mauern, und über der Türe hinter einem Glase das Muttergottesbild, Glas und Bild unversehrt, welches denn doch ein augenscheinliches Wunder sei. All ihre Reisen habe sie zu Fuße gemacht, zuletzt in München vor dem Kurfürsten gespielt und sich überhaupt vor einundzwanzig fürstlichen Personen hören lassen. Sie unterhielt mich recht gut. Hübsche große braune Augen, eine eigensinnige Stirn, die sich manchmal ein wenig hinaufwärts faltete. Wenn sie sprach, war sie angenehm und natürlich, besonders wenn sie kindischlaut lachte; hingegen wenn sie schwieg, schien sie etwas bedeuten zu wollen und machte mit der Oberlippe eine fatale Miene. Ich sprach sehr viel mit ihr durch, sie war überall zu Hause und merkte gut auf die Gegenstände. So fragte sie mich einmal, was das für ein Baum sei. Es war ein schöner großer Ahorn, der erste, der mir auf der ganzen Reise zu Gesichte kam. Den hatte sie doch gleich bemerkt und freute sich, da mehrere nach und nach erschienen, daß sie auch diesen Baum unterscheiden könne. Sie gehe, sagte sie, nach Bozen auf die Messe, wo ich doch wahrscheinlich auch hinzöge. Wenn sie mich dort anträfe, müsse ich ihr einen Jahrmarkt kaufen, welches ich ihr denn auch versprach. Dort wollte sie auch ihre neue Haube aufsetzen, die sie sich in München von ihrem Verdienst habe machen lassen. Sie wolle mir solche im voraus zeigen. Nun eröffnete sie die Schachtel, und ich mußte mich des reichgestickten und wohlbebänderten Kopfschmuckes mit ihr erfreuen.

Über eine andere frohe Aussicht vergnügten wir uns gleichfalls zusammen. Sie versicherte nämlich, daß es gut Wetter gäbe. Sie trügen ihren Barometer mit sich, und das sei die Harfe. Wenn sich der Diskant hinaufstimme, so gebe es gutes Wetter, und das habe er heute getan. Ich ergriff das Omen, und wir schieden im besten Humor, in der Hoffnung eines baldigen Wiedersehns.

Auf dem Brenner, den 8. September, abends.

Hierher gekommen, gleichsam gezwungen, endlich an einen Ruhepunkt, an einen stillen Ort, wie ich ihn mir nur hätte wünschen können. Es war ein Tag, den man jahrelang in der Erinnerung genießen kann. Um sechs Uhr verließ ich Mittenwald<sup>28</sup>, den

---

Friedhof). Wie die Gebeine des Apostels nach Santiago de Compostela gelangt sein sollen? Auch dafür gibt es verschiedene Erklärungsversuche - einer so unwahrscheinlich wie der andere. Jakobus soll unmittelbar nach Christi Himmelfahrt in die römische Provinz Hispania gegangen sein, um dort zu missionieren. Im Jahr 43 soll er nach Palästina zurückgekehrt und dort hingerichtet worden sein. Sein Leichnam soll nach Spanien gelangt sein (durch ein treibendes Boot, durch seine zwei Jünger oder durch Mönche des Sinaiklosters). Nichts davon ist historisch fundiert. Trotz aller historisch begründeter Zweifel reißt der Pilgerstrom nicht ab - im Jahr 2009 waren es 145 000. Auf dem Jakobsweg, jedenfalls auf dem klassischen von den Pyrenäen durch Nordspanien bis Santiago de Compostela führenden „[Camino Francés](#)“, geht es mitunter zu wie bei einer Prozession - nicht wie auf einem Pilgerpfad.

<sup>28</sup> Im Tagebuch heißt es: „*Mittenwald halb 8 angekommen.*“ Also übernachtete Goethe dort, um sogleich frühmorgens „um sechs Uhr“ die Weiterreise anzutreten. Auf der [Webseite von Mittenwald](#) wird behauptet, Goethe habe den Ort als „*lebendiges Bilderbuch*“ bezeichnet - offensichtlich wegen der dortigen „Lüftmalerei“, der traditionellen Bemalung der Häuserfassaden. Eine Quelle für das behauptete Goethe-Zitat ist diesseits nicht bekannt. Jedenfalls hatte Goethe nicht viel Zeit, um sich die Häuser in Mittenwald anzuschauen.

klaren Himmel reinigte ein scharfer Wind vollkommen. Es war eine Kälte, wie sie nur im Februar erlaubt ist. Nun aber bei dem Glanze der aufgehenden Sonne die dunkeln, mit Fichten bewachsenen Vordergründe, die grauen Kalkfelsen dazwischen und dahinter die beschneiten höchsten Gipfel auf einem tieferen Himmelsblau, das waren köstliche, ewig abwechselnde Bilder.

Bei Scharnitz<sup>29</sup> kommt man ins Tirol. Die Grenze ist mit einem Walle<sup>30</sup> geschlossen, der das Tal verriegelt und sich an die Berge anschließt. Es sieht gut aus: an der einen Seite ist der Felsen befestigt, an der andern steigt er senkrecht in die Höhe. Von Seefeld<sup>31</sup> wird der Weg immer interessanter, und wenn er bisher seit Benediktbeuern herauf von Höhe zu Höhe stieg und alle Wasser die Region der Isar suchten, so blickt man nun über einen Rücken in das Inntal, und Inzingen<sup>32</sup> liegt vor uns. Die Sonne war hoch und heiß, ich mußte meine Kleidung erleichtern, die ich bei der veränderlichen Atmosphäre des Tages oft wechselte.

Bei Zirl<sup>33</sup> fährt man ins Inntal herab. Die Lage ist unbeschreiblich schön, und der hohe Sonnenduft machte sie ganz herrlich. Der Postillon eilte mehr, als ich wünschte: er hatte noch keine Messe gehört und wollte sie in Innsbruck, es war eben Marientag, um desto andächtiger zu sich nehmen. Nun rasselte es immer an dem Inn hinab, an der Martinswand vorbei, einer steil abgehenden ungeheuern Kalkwand<sup>34</sup>. Zu dem Platze, wohin Kaiser Maximilian sich verstiegen haben soll<sup>35</sup>, getraute ich mir wohl ohne Engel hin und her zu kommen, ob es gleich immer ein frevelhaftes Unternehmen wäre.

---

<sup>29</sup> **Scharnitz** (964 m über NN), der kleine Ort an der Grenze zwischen Bayern und Tirol, ist heute hauptsächlich als Ausgangspunkt für viele Wanderer und Mountainbiker bekannt, die von hier aus ihre Touren ins Karwendelgebirge beginnen. Rund 15 km von Scharnitz entfernt, in der Nähe der in Tirol gelegenen Kastenalm, befindet sich die Isarquelle.

<sup>30</sup> Der von Goethe so bezeichnete „Wall“ ist die Porta Claudia, eine zu damaliger Zeit noch bestehende Befestigungsanlage, eine Talsperre, die, benannt nach der früheren Tiroler Landesfürstin Claudia de Medici, im Dreißigjährigen Krieg (ab 1633) an der engsten Stelle des Scharnitzpasses errichtet wurde. Noch im Jahr 1805 musste Napoléon Bonaparte die Hilfe von ortskundigen Mittenwaldern in Anspruch nehmen, um mit seinen Truppen dieses Hindernis zu überwinden, und zwar über einen „Umweg“, den seither nach diesem Ereignis benannten „Franzosensteig“ über Lautersee, Ferchensee und Grünkopf. Heute sind nur noch Reste der Porta Claudia erhalten.

<sup>31</sup> **Seefeld** (1180 m über NN), heute ein im Sommer und im Winter gleichermaßen stark frequentierter Urlaubsort mit jährlichen Übernachtungszahlen, die sich seit rund 30 Jahren konstant im Millionenbereich halten, ist auf einem großflächigen Hochplateau gelegen. Früher war der Seefelder Sattel ein mäßig besiedeltes Hochmoor. Allerdings gab es hier seit dem 14. Jahrhundert auch ein Kloster, dessen Kirche (St. Oswald) bis heute erhalten ist.

<sup>32</sup> Als Goethe von Seefeld Richtung Süden hinunter ins knapp 600 m tiefer gelegene Inntal schaute, sah er den Ort **Inzing**, bevor die nicht unproblematische steile Abfahrt (mit bis zu 16% Gefälle) Richtung Innsbruck in Angriff genommen wurde. Da musste sich der Kutscher auf die Funktionalität der Bremsen verlassen können.

<sup>33</sup> Der Weg ins Inntal führte schon zu Goethes Zeiten an Inzing, das man „rechts liegen lässt“, vorbei nach **Zirl**, einer Marktgemeinde mit (aktuell) ca. 7500 Einwohnern.

<sup>34</sup> Bei dieser „*steil abgehenden ungeheuern Kalkwand*“ handelt es sich um die Martinswand, einen ca. 600 m tief teils überhängend abfallenden zum Bergmassiv des Kleinen Wandkopfs (1346 m über NN) gehörenden Wandabbruch direkt oberhalb von **Kematen**, der fast bis ans Innufer heranreicht.

<sup>35</sup> Goethe erwähnt hier eine Begebenheit, die sich im Jahr 1484 zugetragen haben soll. Kaiser Maximilian I. soll sich bei der Gamsjagd in der Martinswand verstiegen, Zuflucht in einer Höhle, die man seither „Kaiser-Max-Grotte“ nennt, gefunden haben und von einem Bauernjungen gerettet worden sein.

Innsbruck<sup>36</sup> liegt herrlich in einem breiten, reichen Tale zwischen hohen Felsen und Gebirgen. Erst wollte ich dableiben, aber es ließ mir keine Ruhe. Kurze Zeit ergetzte ich mich an dem Sohne des Wirts, einem leibhaftigen Söller. So begegnen mir nach und nach meine Menschen. Das Fest Mariä Geburt zu feiern, ist alles geputzt. Gesund und wohlhändig, zu Scharen, wallfahrten sie nach Wilten<sup>37</sup>, einem Andachtsorte, eine Viertelstunde von der Stadt gegen das Gebirge zu. Um zwei Uhr, als mein rollender Wagen das muntere bunte Gedränge teilte, war alles in frohem Zug und Gang.

Von Innsbruck herauf wird es immer schöner, da hilft kein Beschreiben. Auf den gebahntesten Wegen steigt man eine Schlucht herauf, die das Wasser nach dem Inn zu sendet, eine Schlucht, die den Augen unzählige Abwechselungen bietet. Wenn der Weg nah am schroffsten Felsen hergeht, ja in ihn hineingehauen ist, so erblickt man die Seite gegenüber sanft abhängig, so daß noch kann der schönste Feldbau darauf geübt werden. Es liegen Dörfer, Häuser, Häuschen, Hütten, alles weiß angestrichen, zwischen Feldern und Hecken auf der abhängenden hohen und breiten Fläche. Bald verändert sich das Ganze; das Benutzbare wird zur Wiese, bis sich auch das in einen steilen Abhang verliert.

Zu meiner Welterschaffung habe ich manches erobert, doch nichts ganz Neues und Unerwartetes. Auch habe ich viel geträumt von dem Modell, wovon ich so lange rede, woran ich so gern anschaulich machen möchte, was in meinem Innern herumzieht, und was ich nicht jedem in der Natur vor Augen stellen kann.

Nun wurde es dunkler und dunkler, das Einzelne verlor sich, die Massen wurden immer größer und herrlicher, endlich, da sich alles nur wie ein tiefes geheimes Bild vor mir bewegte, sah ich auf einmal wieder die hohen Schneegipfel vom Mond beleuchtet, und nun erwarte ich, daß der Morgen diese Felsenkluft erhelle, in der ich auf der Grenzscheide des Südens und Nordens eingeklemmt bin.

Ich füge noch einige Bemerkungen hinzu über die Witterung, die mir vielleicht ebendeswegen so günstig ist, weil ich ihr so viele Betrachtungen widme. Auf dem flachen Lande empfängt man gutes und böses Wetter, wenn es schon fertig geworden,

---

<sup>36</sup> Seit rund 3000 Jahren ist das Innsbrucker Becken ununterbrochen besiedelt. Um 1170 wurde in [Innsbruck](#) die erste Brücke über den Inn gebaut.. Wenige Jahre später erhielt der Ort das Stadtrecht. Mit dem Ausbau der Strecke über den Brenner (um 1300), der das Befahren mit Wagen ermöglichte, nahm die Bedeutung der Stadt zu. Innsbruck wurde 1420 Residenzstadt. Hofgarten, Stadtturm, Hofburg, Goldenes Dachl (alles im 15. Jh.) und Altes Zeughaus (1500) wurden errichtet. Um 1630 entstand hier das erste feste Opern- und Theaterhaus („Dogana“). 1669 wurde die Universität gegründet. Innsbruck war schon zur damaligen Zeit eine Metropole. Da er es eilig hatte, machte Goethe hier nur kurz Mittagsrast, und zwar im „Goldenen Adler“, einem traditionellen Haus, das (seit 1390) auch heute noch einen Hotelbetrieb beherbergt. Vier Jahre später, als er nach Venedig reiste, kehrte er erneut hier ein (auf der Hin- und der Rückreise).

<sup>37</sup> Goethe hat den von ihm so bezeichneten „*Andachtsort*“ selbst nicht besucht. Er erwähnt das Stift Wilten nur zufällig, weil er bei seiner Abreise aus Innsbruck gegen zwei Uhr (nach der Mittagspause) zwischen die Menschenscharen geriet, die anlässlich des Fests Mariä Geburt dorthin unterwegs waren. Bereits 1138 wurde in Wilten, das heute ein Innsbrucker Stadtteil ist, ein Prämonstratenser-Kloster gegründet. Es ist am Fuß vom Bergisel gelegen. Wenn die Skispringer am Neujahrstag hier im Rahmen der Vierschanzentournee antreten, haben sie bei ihren waghalsigen Flügen die Anlage von Stift Wilten, u.a. den Friedhof, direkt vor sich im Blick. Dem Stift, dessen [hervorragender sehr informativ und ansprechend gestalteter Internetauftritt](#) wirklich sehenswert ist, gehören aktuell 27 Mitbrüder an. 13 Mitbrüder wohnen ständig dort.

im Gebirge ist man gegenwärtig, wenn es entsteht. Dieses ist mir nun so oft begegnet, wenn ich auf Reisen, Spaziergängen, auf der Jagd Tag und Nächte lang in den Bergwäldern, zwischen Klippen verweilte, und da ist mir eine Grille<sup>38</sup> aufgestiegen, die ich auch für nichts anders geben will, die ich aber nicht loswerden kann, wie man denn eben die Grillen am wenigsten loswird. Ich sehe sie überall, als wenn es eine Wahrheit wäre, und so will ich sie denn auch aussprechen, da ich ohnehin die Nachsicht meiner Freunde so oft zu prüfen im Falle bin. Betrachten wir die Gebirge näher oder ferner und sehen ihre Gipfel bald im Sonnenscheine glänzen, bald vom Nebel umzogen, von stürmenden Wolken umsaust, von Regenstrichen gepeitscht, mit Schnee bedeckt, so schreiben wir das alles der Atmosphäre zu, da wir mit Augen ihre Bewegungen und Veränderungen gar wohl sehen und fassen. Die Gebirge hingegen liegen vor unserm äußeren Sinn in ihrer herkömmlichen Gestalt unbeweglich da. Wir halten sie für tot, weil sie erstarrt sind, wir glauben sie untätig, weil sie ruhen. Ich aber kann mich schon seit längerer Zeit nicht entbrechen, einer innern, stillen, geheimen Wirkung derselben die Veränderungen, die sich in der Atmosphäre zeigen, zum großen Teile zuzuschreiben. Ich glaube nämlich, daß die Masse der Erde überhaupt, und folglich auch besonders ihre hervorragenden Grundfesten, nicht eine beständige, immer gleiche Anziehungskraft ausüben, sondern daß diese Anziehungskraft sich in einem gewissen Pulsieren äußert, so daß sie sich durch innere notwendige, vielleicht auch äußere zufällige Ursachen bald vermehrt, bald vermindert. Mögen alle anderen Versuche, diese Oszillation darzustellen, zu beschränkt und roh sein, die Atmosphäre ist zart und weit genug, um uns von jenen stillen Wirkungen zu unterrichten. Vermindert sich jene Anziehungskraft im geringsten, alsobald deutet uns die verringerte Schwere, die verminderte Elastizität der Luft diese Wirkung an. Die Atmosphäre kann die Feuchtigkeit, die in ihr chemisch und mechanisch verteilt war, nicht mehr tragen, Wolken senken sich, Regen stürzen nieder, und Regenströme ziehen nach dem Lande zu. Vermehrt aber das Gebirg seine Schwerkraft, so wird alsobald die Elastizität der Luft wiederhergestellt, und es entspringen zwei wichtige Phänomene. Einmal versammeln die Berge ungeheure Wolkenmassen um sich her, halten sie fest und starr wie zweite Gipfel über sich, bis sie, durch innern Kampf elektrischer Kräfte bestimmt, als Gewitter, Nebel und Regen niedergehen, sodann wirkt auf den Überrest die elastische Luft, welche nun wieder mehr Wasser zu fassen, aufzulösen und zu verarbeiten fähig ist. Ich sah das Aufzehren einer solchen Wolke ganz deutlich: sie hing um den steilsten Gipfel, das Abendrot beschien sie. Langsam, langsam sonderten ihre Enden sich ab, einige Flocken wurden weggezogen und in die Höhe gehoben; diese verschwanden, und so verschwand die ganze Masse nach und nach und ward vor meinen Augen wie ein Rocken von einer unsichtbaren Hand ganz eigentlich abgesponnen.

---

<sup>38</sup> Das Wort „Grille“ kommt in Goethes Werken häufig vor. Gemeint ist hier natürlich nicht das gleichnamige Insekt, sondern „Grille“ im Sinne von „fixe Idee“. Ich hatte diese Wortbedeutung nicht gekannt, bevor ich mich mit der „Italienischen Reise“ befasste. Mein Freund Alfred Keil, Autor von Lyrik und Prosa sowie Ex-Feuilleton-Redakteur, bestand die Prüfung. Auf Anhieb nannte er mir die verschiedenen Bedeutungen des Begriffs „Grille“ - auch die von Goethe verwendete, die aus dem aktuellen deutschen Sprachschatz nahezu komplett verschwunden ist.

Wenn die Freunde über den ambulanten Wetterbeobachter und dessen seltsame Theorien gelächelt haben, so gebe ich ihnen vielleicht durch einige andere Betrachtungen Gelegenheit zum Lachen, denn ich muß gestehen, da meine Reise eigentlich eine Flucht war vor allen den Unbilden, die ich unter dem einundfunzigsten Grade erlitten, daß ich Hoffnung hatte, unter dem achtundvierzigsten ein wahres Gosen<sup>39</sup> zu betreten. Allein ich fand mich getäuscht, wie ich früher hätte wissen sollen; denn nicht die Polhöhe allein macht Klima und Witterung, sondern die Bergreihen, besonders jene, die von Morgen nach Abend die Länder durchschneiden. In diesen ereignen sich immer große Veränderungen, und nordwärts liegende Länder haben am meisten darunter zu leiden. So scheint auch die Witterung für den ganzen Norden diesen Sommer über durch die große Alpenkette, auf der ich dieses schreibe, bestimmt worden zu sein. Hier hat es die letzten Monate her immer geregnet, und Südwest und Südost haben den Regen durchaus nordwärts geführt. In Italien sollen sie schön Wetter, ja zu trocken gehabt haben.

Nun von dem abhängigen, durch Klima, Berghöhe, Feuchtigkeit auf das mannigfaltigste bedingten Pflanzenreich einige Worte. Auch hierin habe ich keine sonderliche Veränderung, doch Gewinn gefunden. Apfel und Birnen hängen schon häufig vor Innsbruck in dem Tale, Pfirschen und Trauben hingegen bringen sie aus Welschland oder vielmehr aus dem mittägigen Tirol. Um Innsbruck bauen sie viel Türkisch- und Heidekorn, das sie Blende nennen. Den Brenner herauf sah ich die ersten Lärchenbäume, bei Schönberg den ersten Zirbel. Obwohl das Harfnermädchen hier auch nachgefragt hätte?

Die Pflanzen betreffend, fühl' ich noch sehr meine Schülerschaft. Bis München glaubt' ich wirklich nur die gewöhnlichen zu sehen. Freilich war meine eilige Tag- und Nachtfahrt solchen feinern Beobachtungen nicht günstig. Nun habe ich zwar meinen Linne bei mir und seine Terminologie wohl eingepägt, wo soll aber Zeit und Ruhe zum Analysieren herkommen, das ohnehin, wenn ich mich recht kenne, meine Stärke niemals werden kann? Daher schärf' ich mein Auge aufs Allgemeine, und als ich am Walchensee die erste *Gentiana*<sup>40</sup> sah, fiel mir auf, daß ich auch bisher zuerst am Wasser die neuen Pflanzen fand. Was mich noch aufmerksamer machte, war der Einfluß, den die Gebirgshöhe auf die Pflanzen zu haben schien. Nicht nur neue Pflanzen fand ich da, sondern Wachstum der alten verändert; wenn in der tiefern Gegend Zweige und Stengel stärker und mastiger waren, die Augen näher aneinander standen und die Blätter breit waren, so wurden höher ins Gebirg hinauf Zweige und Stengel zarter, die Augen rückten auseinander, so daß von Knoten zu Knoten ein größerer Zwischenraum stattfand und die Blätter sich lanzenförmiger bildeten. Ich bemerkte dies bei einer Weide und einer *Gentiana* und überzeugte mich, daß es nicht etwa verschiedene Arten wären. Auch am Walchensee bemerkte ich längere und schlankere Binsen als im Unterlande.

---

<sup>39</sup> Vermutlich meint Goethe das unterägyptische Gosen bzw. Goschen, in das Jakob mit seinem Anhang zog. Jakob, der im 18. Jh. v. Chr. lebte, war einer der Urväter der Israeliten. Seine Ausreise nach Ägypten wird im 1. Buch Mose beschrieben.

<sup>40</sup> Die Pflanzengattung der Enziane (*Gentiana*) gehört der Familie der Enziangewächse (*Gentianaceae*) an.

Die Kalkalpen, welche ich bisher durchschnitten, haben eine graue Farbe und schöne, sonderbare, unregelmäßige Formen, ob sich gleich der Fels in Lager und Bänke teilt. Aber weil auch geschwungene Lager vorkommen und der Fels überhaupt ungleich verwittert, so sehen die Wände und Gipfel seltsam aus. Diese Gebirgsart steigt den Brenner weit herauf. In der Gegend des oberen Sees fand ich eine Veränderung desselben. An dunkelgrünen und dunkelgrauen Glimmerschiefer, stark mit Quarz durchzogen, lehnte sich ein weißer, dichter Kalkstein, der an der Ablösung glimmerig war und in großen, obgleich unendlich zerklüfteten Massen anstand. Über demselben fand ich wieder Glimmerschiefer, der mir aber zärter als der vorige zu sein schien. Weiter hinauf zeigt sich eine besondere Art Gneis oder vielmehr eine Granitart, die sich dem Gneis zubildet, wie in der Gegend von Elbogen<sup>41</sup>. Hier oben, gegen dem Hause über, ist der Fels Glimmerschiefer. Die Wasser, die aus dem Berge kommen, bringen nur diesen Stein und grauen Kalk mit. Nicht fern muß der Granitstock sein, an den sich alles anlehnt. Die Karte zeigt, daß man sich an der Seite des eigentlichen großen Brenners befindet, von dem aus die Wasser sich ringsum ergießen. Vom Äußern des Menschengeschlechts habe ich so viel aufgefaßt. Die Nation ist wacker und gerade vor sich hin. Die Gestalten bleiben sich ziemlich gleich, braune, wohlgeöffnete Augen und sehr gut gezeichnete schwarze Augenbraunen bei den Weibern; dagegen blonde und breite Augenbraunen bei den Männern. Diesen geben die grünen Hüte zwischen den grauen Felsen ein fröhliches Ansehn. Sie tragen sie geziert mit Bändern oder breiten Schärpen von Taft mit Franzen, die mit Nadeln gar zierlich aufgeheftet werden. Auch hat jeder eine Blume oder eine Feder auf dem Hut. Dagegen verbilden sich die Weiber durch weiße, baumwollene, zottige, sehr weite Mützen, als wären es unförmliche Mannesnachtsmützen. Das gibt ihnen ein ganz fremdes Ansehn, da sie im Auslande die grünen Mannshüte tragen, die sehr schön kleiden.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu sehen, welchen Wert die gemeinen Leute auf Pfauenfedern legen, und wie überhaupt jede bunte Feder geehrt wird. Wer diese Gebirge bereisen wollte, müßte dergleichen mit sich führen. Eine solche am rechten Orte angebrachte Feder würde statt des willkommensten Trinkgeldes dienen.

Indem ich nun diese Blätter sondere, sammle, hefte und dergestalt einrichte, daß sie meinen Freunden bald einen leichten Überblick meiner bisherigen Schicksale gewähren können, und daß ich mir zugleich, was ich bisher erfahren und gedacht, von der Seele wälze, betrachte ich dagegen mit einem Schauer manche Pakete, von denen ich ein kurz und gutes Bekenntnis ablegen muß: sind es doch meine Begleiter, werden sie nicht viel Einfluß auf meine nächsten Tage haben!

Ich hatte nach Karlsbad meine sämtlichen Schriften mitgenommen, um die von Göschen<sup>42</sup> zu besorgende Ausgabe schließlich zusammenzustellen. Die ungedruckten besaß ich schon längst in schönen Abschriften von der geschickten Hand des Sekretär Vogel. Dieser wackere Mann begleitete mich auch diesmal, um mir durch seine Fertigkeit beizustehen. Dadurch ward ich in den Stand gesetzt, die vier ersten Bände

---

<sup>41</sup> „Elbogen“ ist der deutsche Name der im Egerland (Tschechien) gelegenen Stadt [Loket](#)

<sup>42</sup> Georg Joachim Göschen (1752-1828) war einer von Goethes Verlegern.

unter der treuesten Mitwirkung Herders an den Verleger abzusenden, und war im Begriff, mit den vier letzten das gleiche zu tun. Diese bestanden teils aus nur entworfenen Arbeiten, ja aus Fragmenten, wie denn meine Unart, vieles anzufangen und bei vermindertem Interesse liegen zu lassen, mit den Jahren, Beschäftigungen und Zerstreungen allgemach zugenommen hatte.

Da ich nun diese Dinge sämtlich mit mir führte, so gehorchte ich gern den Anforderungen der Karlsbader geistreichen Gesellschaft und las ihr alles vor, was bisher unbekannt geblieben, da man sich denn jedesmal über das Nichtvollbringen derjenigen Dinge, an denen man sich gern länger unterhalten hätte, bitterlich beschwerte.

Die Feier meines Geburtstages bestand hauptsächlich darin, daß ich mehrere Gedichte erhielt im Namen meiner unternommenen, aber vernachlässigten Arbeiten, worin sich jedes nach seiner Art über mein Verfahren beklagte. Darunter zeichnete sich ein Gedicht im Namen der Vögel aus, wo eine an Treufreund gesendete Deputation dieser muntern Geschöpfe inständig bat, er möchte doch das ihnen zugesagte Reich nunmehr auch gründen und einrichten. Nicht weniger einsichtig und anmutig waren die Äußerungen über meine andern Stückwerke, so daß sie mir auf einmal wieder lebendig wurden und ich den Freunden meine gehabten Vorsätze und vollständigen Plane mit Vergnügen erzählte. Dies veranlaßte dringende Forderungen und Wünsche und gab Herdern gewonnen Spiel, als er mich zu überreden suchte, ich möchte diese Papiere nochmals mit mir nehmen, vor allem aber Iphigenien noch einige Aufmerksamkeit schenken, welche sie wohl verdiene. Das Stück, wie es gegenwärtig liegt, ist mehr Entwurf als Ausführung, es ist in poetischer Prosa geschrieben, die sich manchmal in einen jambischen Rhythmus verliert, auch wohl andern Silbenmaßen ähnelt. Dieses tut freilich der Wirkung großen Eintrag, wenn man es nicht sehr gut liest und durch gewisse Kunstgriffe die Mängel zu verbergen weiß. Er legte mir dieses so dringend ans Herz, und da ich meinen größeren Reiseplan ihm wie allen verborgen hatte, so glaubte er, es sei nur wieder von einer Bergwanderung die Rede, und weil er sich gegen Mineralogie und Geologie immer spöttisch erwies, meinte er, ich sollte, anstatt taubes Gestein zu klopfen, meine Werkzeuge an diese Arbeit wenden. Ich gehorchte so vielen wohlgemeinten Andrängen: bis hierher aber war es nicht möglich, meine Aufmerksamkeit dahin zu lenken. Jetzt sondere ich „Iphigenien“ aus dem Paket und nehme sie mit in das schöne, warme Land als Begleiterin. Der Tag ist so lang, das Nachdenken ungestört, und die herrlichen Bilder der Umwelt verdrängen keineswegs den poetischen Sinn, sie rufen ihn vielmehr, von Bewegung und freier Luft begleitet, nur desto schneller hervor.